Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 11 (1844)

Artikel: Ein Beitrag zur Würdigung der Feldmanöver des Thunerlagers von 1844

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Beitrag zur Würdigung der Feldmanöver des Thunerlagers von 1844.

Wenn die gegenseitige Haltung und der Verlauf eines Gefechtes im Kriege selbst nur aus den strategischen Verhältnissen, aus den beiden Theilen gestellten Aufgaben ganz gewürdigt werden kann, so ist dieß in noch höherem Maaße bei Uebungen des Friedens der Fall. Denn hier kann wesentlich nur von Lösung derselben Aufgabe die Rede sein, welche dem Schauspieler obliegt, eine Rolle gut memorirt, ohne Improvisation, charaktergemäß durchzuführen. Nie darf dagegen, was die Wirklichkeit des Krieges unter gewissen Beziehungen noch immer gestattet, ja selbst erfordert, hier der Gesichtspunkt einer freien Disputation statt des auswendig gelernten Dialogs aufgefaßt werden, weil das Recht einer solchen Kriegsdisputation, das moralische Vermögen im Reich der Gefahr, außer Spiel bleibt. — So wenig nun aber der für einen guten Schauspieler gilt, der seine Rolle bloß auswendig kann, so wenig werden diejenigen Offiziere ihre Truppe bei einem Feldmanöver gut, d. h. ansprechend, belebend und belehrend führen, die bloß mechanisch und äußerlich-buchstäblich nach der Vorschrift ihre Abtheilungen aufstellen, feuern lassen und bewegen. — Der Geist des Vortrags, der Ausdruck seiner Worte entspringt beim Schauspieler aus dem geistigen Verständniß seiner Rolle, und nicht nur dieser, sondern auch der seiner Mitspielenden und des ganzen Stücks. Beim besten Gedächtniß und dem fleißigsten Auswendiglernen kommt es vor, daß einzelne Phrasen, Wendungen vergessen werden. Dann tritt die Nothwendigkeit einer Improvisation ein. Der Schauspieler, der seine Rolle und die ganze Aufgabe kennt, wird

jene dann ohne Störung des ganzen Ganges, unmerklich anzubringen wissen, wird ohne Mühe und Verstoß gegen das Ganze einzulenken und den Faden desselben wieder zu gewinnen wissen. Ebenso der Offizier beim Feldmanöver, der dieses gründlich aufgefaßt hat. Wenn nun aber der Regisseur statt seine Leute in das geistige Gebiet ihrer Aufgabe eingeführt zu haben, das Stück selbst und den Charakter ihnen klar erschlossen zu haben, nur darauf sieht, daß gar keine Improvisation vorkomme, wenn er nichts als die Rolle des Soufleurs übernimmt, und überall, wo es Gedächtnißlücken geben will, laut einbläst, wenn er bloß auf den Buchstaben dringt: so ist es fast so viel gefehlt, als wenn die Spieler meinen, es liege am guten Auswendiglernen wenig, wenn sie dabei (und das geht Hand in Hand) auch das Verständniß des Ganzen und Geistigen versäumen, und ein willkürliches Improvisiren nach ihrem Geschmack und augenblicklichen Einfall für ihre größte Ehre halten. In beiden Fällen kommt nichts heraus. Die Scene wird zerrissen, der Zusammenhang gestört, man wird aus einem Fehler in den andern geführt, Lücken, Sprünge, Gewaltsamkeiten entstehen, und zuletzt ist das ganze Stück umgeworfen.

Vor Allem gehört, wie wir oben bemerkten, zur Würdigung der Ausführung eines Feldmanövers genaue Kenntniß der Disposition. Diese ist dem geistreichen Beurtheiler der letzten Feldmanöver des Lagers von Thun im Berner Verfassungsfreund vom 31. August, 2., und 7. September abgegangen, und er kam dadurch in eine ähnliche Lage, wie vielleicht dieser und jener seiner Kritisirten: er hieb über die Schnur. Derselbe sagt nämlich im Eingang seiner Beurtheilung: „Es genügt zum Verständniß der Bewegungen zu sagen, daß supponirt wurde, es ziehe sich ein schweizerisches Corps das Simmenthal hinab, um sich mit einem Corps auf dem rechten Ufer der Aare zu vereinigen, werde aber

durch eine kleine vorgeschobene Kolonne des Feindes, der bereits Bern und das linke Ufer bis weit hinauf okkupirt hat, verhindert, aus den Engpässen am Brodhäusi bei Wimmis zu debouchiren." Wir glauben, daß dieß gar nicht genügt, und daß es auch das Wesen der ganzen Disposition nicht trifft. Dieselbe, wie wir sie dem autographirten Programm entnehmen, ist folgende:

Das Gros der Schweizerarmee ist vor einem Feinde, der von Westen kommt, bis hinter die Aare zurückgewichen. Eine Brigade der Schweizer wurde jenseits Freiburg auf dem linken Flügel abgeschnitten, und sucht nun durch das Simmenthal über Thun, das sie, wie das ganze rechte Aarufer noch in den Händen ihrer Armee, und zwar mit Recht, vermuthet, mit dieser sich zu vereinigen. Der Feind ist dagegen Herr des ganzen linken Ufers, vom Thunersee an bis Bern, wo er mit seiner Hauptmacht steht. Er hat namentlich gegenüber Thun eine Brigade aufgestellt, mit dem auf seine Nachrichten gegründeten besondern Zweck, die zurückgebliebene Schweizerbrigade in Empfang zu nehmen und sie zu nöthigen, das Gewehr zu strecken. Dieß ist nun doch wohl etwas ganz Anderes, als was der Verfassungsfreund supponirt, daß die Schweizerbrigade am Debouchiren aus dem Brodhäusi-Defilé verhindert werden solle, ja vielmehr das Gegentheil. Hören wir jedoch weiter, was das Programm nun zur Ausfüllung seiner angegebenen Rahme sagt. Erstlich das faktische Endziel, wodurch der Gang der Gefechtsübungen vorgezeichnet wird. Dasselbe besteht im Verfehlen der Absicht des Feindes: die Schweizerbrigade kommt glücklich durch, jedoch nicht auf dem nächsten Wege nach der Brücke von Thun über Gwatt, noch auf dem Umweg über Wimmis und die Kanderbrücke nach Thun, noch auf Nebenwegen über Allmendingen eben dahin, weil ihr hier überall der Feind die Thüre verschließt, sondern auf dem weitern Weg hinter der Glütsch weg, auf welchem sie, immer verfolgt, endlich

die zweite in diesen oberen Gegenden vorhandene Aarbrücke zwischen Faberg und Kiesen erreicht, und nach Vertreibung einer schwachen, nach Faberg detachirten Abtheilung des Feindes glücklich überschreitet. Dieß wäre nun gleichsam die innere Rahme, inner welcher erst das eigentliche Bild der taktischen Vorkommenheiten sich lebendig zu regen hat. Das Programm gibt auch, und natürlich mit vollem Recht, über diese Auskunft. Die Schweizerbrigade ist 3 Bataillons, 2 Kompagnien Scharfschützen, 1 Kompagnie Kavallerie und eine halbe Batterie stark. Die des Feindes zählt 5 Bataillone, 2 Kompagnien Scharfschützen, 3 Kompagnien Kavallerie und 1½ Batterie. Ihre Ueberlegenheit ist entschieden und gestattet ihr mit Hülfe des ihr sehr vortheilhaften Terrains, den vorgesetzten Zweck einer Gefangennahme ins Auge zu fassen. Sie kann erwarten, ohne große Opfer von ihrer Seite, doch durch gehöriges Festhalten der verschiedenen Thüren und durch ein angemessenes Drängen, sobald er einmal in dem von der Aare, dem Felsgebirg und dem verschlossenen einzigen Rückzug bedrängten Raum ist, den Gegner nach und nach so zu schwächen, daß er vor der letzten Thüre zum Strecken des Gewehrs gebracht werden kann. Damit dieß nicht geschehe, müssen besondere Umstände eintreten, die theils im Verhalten der Schweizerbrigade, theils in dem des Feinds, nämlich in Fehlern desselben liegen müssen, die ebenso mit Bewußtsein zu machen sind, wie der Schauspieler einen Charakter gibt, der ein falsches System verfolgt und sich dadurch zu Grund richtet. Dieß so oder so motivirte Durchkommen der Schweizerbrigade hätte nach unserm Dafürhalten eine Hauptaufgabe der Belehrung bei diesem Complex von Feldmanövern, und namentlich auch in der Disposition deutlich herausgehoben sein sollen. Wir werden gegen das Ende unserer Betrachtung davon zu sprechen besondere Gelegenheit nehmen, und deuten jetzt bloß darauf hin.

Das ganze Ereigniß wurde auf drei Tage vertheilt, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß der zweite und dritte Tag eigentlich doch wohl nur Einen Tag ausmachen sollten, indem das Manöver mitten im hohen Nachmittag abgebrochen wurde, um — eben den dritten noch etwas machen zu können.

Der erste Tag, der 26. August, geht (laut Programm) vorüber mit vergeblichem Versuchen der Schweizerbrigade durchs Defilé vom Brodhäusi auf die Reutiger Ebene und gegen Gwatt vorzubrechen. Der Feind hatte noch eben vor ihrer Ankunft ein Bataillon mit ½ Batterie dahin geschickt, welches sich sammt seinen Kanonen unmittelbar am Ausgang des Defilé aufstellte, und eine Abtheilung bis Latterbach, eine halbe Stunde weiter in den zwischen Simmenthal und dem Felsgebirg eingezwängten Engpaß vorschiebt. Diese weicht vor dem andringenden Gegner zurück auf ihr Bataillon; dieses aber empfängt am Ausgang jenen so, daß er vorzieht, andere Wege und Mittel zu versuchen. Er wendet sich nämlich rechts über die Simmenbrücke, hält diese besetzt und okkupirt auch mit einem Detachement die über die Kander, worauf diese Schweizerbrigade auf der Wimmisallmend bivouakirt. Dasselbe geschieht durch die feindliche Abtheilung auf der Reutigerallmend. Hier scheint uns am Programm nur das zu rügen, daß es von den Schweizern heißt: refoulé par l'ennemi dans le défilé, und noch einmal vom Feind: et les refoule dans le defilé *). Das ist ein falscher Ausdruck, denn es widerspricht den Absichten des Feindes und aller Wahrscheinlichkeit. Der Schweizerbrigadier, der sehr lebhaft unmittelbar beim Ausgang des Engpasses empfangen wird, muß befürchten, da er noch ein Defilé, das von Gwatt, zu passiren hat, bei solchen wieder-

*) Wir haben nur den französischen Text des Programms vor uns. Er ist eine treue Uebersetzung des deutschen.

holten Anstrengungen durchaus zu erliegen, und so geht er nach einigem Fechten freiwillig zurück, in der Hoffnung die Kanderbrücke bei Wimmis (Wylerbrücke über die Kander) frei zu finden, und wenn nicht, an passendem Platz durch seine Pontonniere eine Brücke noch selbst schlagen zu können. Ohne Zweifel hält er an diesem Hintergedanken hauptsächlich fest, und darnach erklärt sich auch sein Verhalten am heutigen Tag und zum Theil am morgigen gut. Ebenso finden wir das Benehmen des Feindes seinen Absichten entsprechend, und die tadelnde Bemerkung des Verfassungsfreundes nicht wohl begründet. Er sagt: hier hätte das Defilé im Defilé und nicht hinter demselben vertheidigt werden sollen, „weil ein kühner Angreifer unfehlbar durchgebrochen wäre und mit seiner zahlreichen Truppe das auf der Reutiger Ebene stehende Häuflein aufgerieben hätte." Er sollte ja gar nicht am Hervorkommen absolut verhindert werden, und dem Aufreiben konnte sich das Bataillon immer entziehen. Das Bataillon des Feindes hatte nichts zu thun, als sich mit seinen Kanonen so nah ans Loch hinzustellen, daß es ein wirksames, koncentrisches Feuer machen konnte; die ins Defilé vorgeschobene Kompagnie aber hatte die Vorrückenden vielmehr hereinzulocken, als ihnen einen Widerstand, der ihnen hier das Weitergehen schon entleide, entgegenzusetzen. Wir haben diesem Manövertag nicht beigewohnt. Die einzelnen Rügen des Verfassungsfreundes mögen nicht ungerecht sein, sofern sie das achtlose Verhalten in der Kleintaktik betreffen. Das ist eine alte Klage. Was gerade einem Gefecht das lebendige Ansehn gibt, das Benützen des Terrains, besonders als Bergung und Deckung im Feuergefecht, hat fast immer bei den Feldmanövern in Thun gefehlt. Man spürt und spürt immer wieder, daß es hier an einer taktischen Vorbelehrung der Subalternen und der Mannschaft mangelt. Es heißt: „das werden sie schon machen, wenn's gilt;" aber man vergißt, daß man das, was

gilt, im Scheingefecht machen soll, und daß Leute, die nur auf der ebenen Straße ungenirt ins Blaue hinein ihr Feuer abzugeben gewohnt sind, wenn es gilt, sich vielleicht verstecken, aber nicht bergen und decken können. Wir hörten auch von diesem Tag, daß — man erlaube uns wieder unser Bild — daß von Regiewegen zu unmittelbar eingegriffen worden sei, und daß die Rolle des Soufleurs von Mehreren sogar, und zwar nach verschiedenen Lesarten übernommen worden. Dieß fand gegen den Kommandanten der feindlichen Abtheilung statt, dem man ungefähr nach seiner Stellung als eidgenössischer Oberstlieutenant zutrauen konnte, er leite das Gefecht am Ausgang des Defilé im Geist der Aufgabe. Hatte er diese nicht erfaßt, so ist die Frage: war sie ihm klar gemacht worden? Variirte er aber nur das Grundthema, ohne dieß selbst zu verändern, so war hiebei seine Stellung zu achten. Denn wenn es ein Fehler ist, im Ernst des Krieges in alle Einzelschritte der Untergebenen von oben herab einzugreifen, und so (abgesehen von anderm Schaden) ihre Moralität, ihre Sicherheit, ihr Selbstvertrauen zu schwächen, so gibt es in dieser Hinsicht auch eine Art Moralität beim Manöver des Friedens, die zu respektiren ist. Wir erkennen das rechte Verhalten jedoch als sehr schwer an, und sind überzeugt, daß die meisten Derjenigen, die hier mit scharfer Kritik frisch zur Hand sind, im gleichen Fall nicht minder ängstlich um die Erhaltung des Fadens besorgt, nicht müde würden, hin- und herjagend bald avanciren und bald retiriren ihren Unterführern zu rufen. Doch Fehler bleibt Fehler, und es ist von der Bildung der höchsten Stufen wenigstens eher, als von der auf niederern hier ein Maß von ruhiger Besonnenheit zu erwarten, die vielmehr leise und lenkend einzugreifen sucht, wo wirkliche Verstöße gemacht worden. Daß bloße Liebhaberei für irgend eine eigene, vielleicht selbst noch dunkle Ansicht, ein Hinaufsitzen auf den eigenen Buchstaben hier mit ins Spiel

gekommen, wollen wir nicht glauben; es wäre ernstlich zu bedauern *).

Nach dem Programm leitet sich der zweite Tag so ein: Der feindliche Brigadier erhält Nachricht von der Bewegung und Stellung der Schweizerbrigade, und schickt deßhalb ein Bataillon mit 1 Kompagnie Scharfschützen nach der Wimmiser Kanderbrücke, sich dieser zu bemächtigen. Wie er die Nachricht erhält, ist nicht gesagt. Vielleicht konnten die Bivouakfeuer bemerkt werden. Ein sorgfältiges Beobachten der Simmenufer mußte vernachläßigt sein, sonst wäre am andern Morgen das Brückenschlagen der Schweizer auch bemerkt worden. Daher meinen wir, daß dieses Versäumen des Feindes im Programm auch bezeichnet sein mußte. Was die Schweizer betrifft, so ist die Frage sehr nahe, warum sie nicht die Nacht benützten, um die obere Kanderbrücke

*) Ein Augenzeuge unter den Zuschauern theilt uns hierüber Folgendes mit: „Die Schweizer zeigten die Tete ihrer Kolonne am Ausgange des Defilé. Das Feuer der Geschütze des Feindes begann. Jetzt erscheint Hr. Oberst Schumacher-Uttenberg. Seine Adjutanten ertheilen Befehle, er gibt an den Hrn. Oberstlieutenant Kurz (den Kommandanten des feindlichen Detaschements) Weisungen, kommandirt auch direkt die Truppen desselben. Hr. Kurz muß einen Sturm von Bemerkungen u. s. w. aushalten. Dieß Alles in dem Augenblick, als der Feind zum Defilé hinaus brechen will. In Folge jener Befehle wird die Artillerie bis zu den Häusern von Reutigen zurückbeordert und dann auch von der Kolonne der Rückmarsch in die neue Stellung, welche die Artillerie bereits bezogen hatte, angetreten. Auf einmal, als die Verwirrung einen ziemlich hohen Grad erreicht hatte, ließ Hr. Oberst Schumacher den Kampf abbrechen und schickte der schweizerischen Brigade den Befehl zum Rückzug. An Oberstl. Kurz richtete er die Worte: „Sie haben ohne Kanonenschuß gesiegt.““ Dieß Wort steht wenigstens im Widerspruch mit dem Programm, das den Gegner ins Defilé zurückwerfen läßt, und stellt außerdem die Energie des Schweizerbrigadiers in ein ziemlich schielendes Licht, eine Energie, ohne welche ein Durchkommen der Brigade auf dem rechten Aarufer gar nicht denkbar ist.“

wirklich zu überschreiten, und selbst einen Versuch zur Gewinnung der untern, während der Dunkelheit, zu machen. Die kurze Bemerkung, daß nach forcirten Märschen und den Gefechten des Tags durchaus eine Erholung nöthig gewesen sei, hätte daher nichts geschadet.

Das vom Lager aus entsandte zweite Bataillon bemächtigt sich der Kanderbrücke, die nur von einer Kompagnie Schweizer besetzt ist, welche sich zu ihrem Gros zurückzieht. Der Chef der Truppen der letztern läßt nun eine Laufbrücke über die Simme, unweit ihrer Vereinigung mit der Kander, werfen, ein lebhaftes Feuer gegen das feindliche Bataillon vor der Kanderbrücke, zur Maskirung seiner Absicht, richten und dann die Infanterie über die Brücke gehen. Diese wendet sich gegen die linke Flanke und den Rücken des feindlichen Bataillons, das zugleich von vorn aus dem Engpaß hervor durch die Artillerie und Kavallerie angegriffen wird, und gegen Gwatt sich zurückzieht, indessen es durch ein drittes, aus dem Lager geschicktes Bataillon, welches sich im Osten der Reutiger Ebene aufstellte, Soutien erhält. Die Schweizer drängen lebhaft in der Richtung auf Gwatt nach, wenden sich dann aber plötzlich in die Nähe des Glütschbades links, und eilen über Amsoldingen nach Thierachern, verfolgt von den zwei feindlichen Bataillonen, die ihnen sogleich nachziehen, und denen sich das dritte über Kander und Simmen oberwärts nachgegangene anschließt. Die Schweizerbrigade bleibt auf ihrem Marsch mit ihren Gegnern beständig im Gefecht bis Amsoldingen, wo diese ihre Verfolgung einstellen. Der Rest der letztern, noch 2 Bataillone, 3 Kompagnien Kavallerie, 1 Batterie und 1 Scharfschützenkompagnie hat indeß auch das Lager verlassen und Stellung bei Allmendingen genommen, um den Schweizern das Gewinnen Thuns auf diesem Wege unmöglich zu machen. — Nach dem Programm dieses Tages scheint es also, daß ein heftiger Widerstand hinter der Glütsch die Schweizer, welche noch

mehr dahinter vermuthen müssen, bestimmt, die bedenkliche Seitenbewegung links statt des Durchbruchs zu versuchen. Unmöglich kann nun aber die Verfolgung des eben hartbedrängten Feindes auch nachdem das dritte Bataillon, das hinter den Schweizern nachzog, herbei gekommen ist, eine sehr heftige sein, vielmehr muß ein einziges rasches Wenden der Schweizer, die ja auch Kavallerie bei sich haben, ihnen im Rücken bald wieder Luft machen, so daß sie an der Steckhalde angekommen, es durchaus versuchen müssen, hier abermals einen Durchbruch zu wagen. Auch mußte ihnen ein solcher Anfangs gelingen, indem der Feind, überlustig die Schweizer zu fangen, sich hier auf dem linken Ufer der Glütsch und an den Steghalden selbst (nicht bloß zu leerem Figuriren auf der Allmend von Allmendingen) aufgestellt hatte, und von den Gegnern die Abhänge hinab und über die Glütsch hinüber getrieben ward. Erst als die nachfolgenden feindlichen Bataillone sich erholt hatten und wieder herankamen, überzeugt sich der schweizerische Brigadier von der Unmöglichkeit, auch hier zwischen zwei Feuern durchzubrechen, und setzt seinen Seitenmarsch, nun die Brücke von Kiesen ins Aug' fassend, bis Thierachern, ohne weitere Verfolgung fort. So gehalten, wären Motive sichtbar geworden: Fehler auf der feindlichen Seite, mit zwar überlegenen, aber doch auch nicht übermäßigen Kräften allzu kühne Unternehmungen zu machen, Tüchtigkeit auf der schweizerischen, durch Zusammenhalten der Kräfte und schnelle Manöver wenigstens sich momentane Vortheile zu erringen, deren letzte Folge dann das glückliche Durchkommen sein mußte. Dann wäre es auch bei dieser Fassung zu zwei bestimmten und lebendigen Gefechtsmomenten, außer denen zwischen Reutigen und der Strätliger Höhe, gekommen, die dagegen, zum mindesten der zweite an den Steghalden, im Programm fehlen, während der erste in das bloße continue sa marche tout en combattant vers Amsoldingen eingehüllt ist.

Ganz gewiß liegt aber vor Allem daran, daß bei solchen Uebungen möglichst viele und bestimmte, an sich selber interessante Gefechte vorkommen, die den Tag in eine abwechselnde Anzahl Kampfscenen zerlegen und zusammen einen so zu sagen dramatischen Eindruck machen. Alle strategische Anlage muß hierauf berechnet sein, alle Dispositionen, Programme, Instruktionen müssen hierauf lossteuern.

Betrachten wir nun die Ausführung am 27. August. Das Brückenschlagen fand am Morgen statt, unter den Augen eines Vorpostens der feindlichen Abtheilung bei Reutigen. Es hätte also gehindert werden können und auch sollen, oder mußte es — und das lag im Plane — unbemerkt bleiben. Es wurde bemerkt und doch — ignorirt. Ungehindert stieg die Schweizerinfanterie die Uferhänge herauf; die wenigen Tirailleurs, die den Rand besetzt hielten, konnten sie nicht aufhalten. Sie formirte sich und erschien am Rand der Ebene. Gleichzeitig sahen wir, wie es jetzt im Defilé sich regte. Der Rückzug der zwei Bataillone des Feindes (das andere war nämlich erst angekommen und hatte sich an der Straßengabel postirt) wurde nun nothwendig. Er geschah auf freiem Feld gegen Uebermacht und bei dem moralischen Eindruck einer fast den Rückzug abschneidenden Umgehung zu langsam. Es ließ sich vielleicht sagen, daß über Gebühr der gerade und nächste und unmittelbar bedrohte Weg der neuen Straße nach Gwatt versäumt werde, indem Alles dem Glütschbad auf der alten Straße zuzog*). Auffallend bemerkt jedoch der Verfassungsfreund: „Gestern hätte ein Bataillon das Debouchiren verhindern können, heute sollten es zwei nicht vermögen!“ — Natürlich nicht, weil heute der Feind auf einem unerwartet neuen Wege außerhalb des Defilé und in die Flanke der zwei Bataillone kommt. — Nur

*) Dieß geschah nach strenger Vorschrift von oben, und jede einzelne Gefechtsstellung war dem Kommandanten vorgeschrieben.

die Artillerie ging auf der neuen Straße unter schwacher Bedeckung zurück. (Irrig läßt der Verfassungsfreund auch das andere Bataillon hier gehen.) Indessen hätte auch so die vortheilhafte Position vom Glütschbad mit Erfolg gehalten werden können. Ja, auch die Artillerie möchte eine sehr vortheilhafte Aufstellung hier oben hinter dem Bach genommen haben, und das zweite Bataillon links rückwärts gegen die neue Straße und ihren Engpaß aufgestellt, konnte es dann dem Feind leicht vollends ganz entleiden, auf dieser sich durchzustürzen, da das erste, das er links ließ, ihn sogleich in Flanken und Rücken fassen konnte. Dagegen ließ sich das erste Bataillon nach unnöthigem Zögern auf der Ebene über die Brücke treiben, und ein Bataillon des Feindes kam fast zugleich mit herüber, beinahe auf keinen Widerstand stoßend. Die Artillerie des Feindes aber, statt in der Straßenge abzuprotzen, ging ganz zurück. Das erste Bataillon eilte nun über die Höhe, um welche sich die Glütsch im spitzen Ellbogen herumwendet, weg, wendete sich der neuen Straße zu, blieb im Thal in Linie stehen, und hielt eine Zeitlang das Tirailleurfeuer des Feindes von oben her und hinter den Waldbäumen hervor aus, hielt aus, als dieser seinen linken Flügel schon um die rechte Flanke herum bog, ließ zu, daß er eine kleine Brücke über die Glütsch überschritt, und ging nun erst über eine etwas weiter oben liegende zurück. Ein paar Mann hatten die neue Straße vorwärts besetzt gehalten, außer Stand, einen ernstlichen Versuch der Schweizer, gerade aus auf dieser vorzustürmen, zu hindern. Dieß Bataillon wäre verloren gewesen, als es auf die Straße heraustrat und den Feind zum Theil schon hinter sich hatte. Derselbe (vom Basler Bataillon) wollte sein keckes Manöver geltend machen und es gab eine unangenehme Scene. Indeß war das andere Bataillon des Feindes weit rechts, in der Gegend der alten Straße, an den hintern Glütschbach gekommen, vor einem der Schweizer-

bataillone sich zurückziehend, und außer Stand, dem ersten zu helfen. Kein Zweifel, daß hier die Schweizer den Durchbruch mit 2 Bataillonen, ihrer Artillerie und Kavallerie, über den Leib des ersten Bataillons weg, und dieses auf seine eigenen Kanonen treibend, hätten bewerkstelligen können; das dritte wäre in der allgemeinen Verwirrung leicht davon gekommen. Dann wäre aber das ganze weitere Manöver dahin gefallen und es hätte sich auch nichts anderes an seine Stelle setzen lassen, weil hinten gegen Thun sich nichts mehr fand, da das Uebrige der feindlichen Brigade schon um diese Zeit auf Allmendingen marschirt war. Uns scheint, daß eben hier eine klare Einsicht in die ganze Aufgabe gefehlt hat, daß weit über Gebühr jeder für sich handelte. Von Haus aus hätte der feste Befehl bestehen sollen, entweder: daß das erste Bataillon die Brücke beim Glütschbad und den Lauf des Bachs weiter rechts hielt, während das zweite mit der Artillerie jene Brücklein und die neue Straße nicht aus der Hand ließ, — daß dann bei fortgesetztem Andringen des Feindes das erste sich auf der alten Straße nur so weit zurückzog, als der Feind ihm an der Klinge blieb, und ebenso das zweite nur dann weiter auf der neuen Straße im Defilé sammt der Artillerie zurückwich, wenn es der Feind dazu zwang. Oder, wie oben angedeutet: die Artillerie ging mit dem ersten Bataillon hinter die Glütsch beim Bad, beschoß wirksam den Feind, auch wenn er auf die neue Straße sich schob, und hätte ihm, wenn er die alte einschlug, den Weg nur unter großen Verlusten hier geöffnet. In beiden Fällen wäre endliches Abweichen links gegen Amsoldingen erklärt gewesen. Nun häuften sich aber die Fehler. Die Schweizer durften (laut Plan) ihre Vortheile an der neuen Straße nicht verfolgen, zogen sich also schnell zwischen den beiden Richtungen der Glütsch links weg, und die Feinde wurden, ohne unmittelbar dazu gezwungen zu sein, auf höhern Befehl bis auf die Strätligerhöhe rück-

wärts geführt. Bis sie sich hier gesammelt, geordnet hatten, und durch die schmale Gasse der alten Straße wieder herabzogen, hatten die Schweizer einen solchen Vorsprung, daß (wenn sie nicht wider den Sinn ihrer Aufgabe, und nur um den Fehler auf der andern Seite gut zu machen warteten) keine Rede von einem Einholen derselben mehr sein konnte. Die Raumverhältnisse waren hier seitens der Oberleitung wie es scheint, nicht genau berechnet worden. Was war für den Feind zu thun? er hielt sich ans Rationelle, statt an die Hoffnung, daß sein Gegner einen Fehler machen werde, um das Ganze und freilich das Wichtigste: die Gefechte wieder in Gang zu bringen — und so marschirten nun die zwei Bataillone im größten Frieden durch Wälder und Matten, an der Ostseite der zwischen Glütsch und der Thunerallmend ziehenden Hügelkette, und kamen endlich bei Allmendingen und hinter dem Rest ihrer Brigade wieder an den Tag. Jenseits aber zogen die Schweizer fort und auf Verfolgung wartend, hielten sie ein paar Mal, sahen sich um, wußten gar nicht was machen. Jener Augenzeuge, der dem Schweizercorps folgte, schreibt: „Lange waren wir fortgegangen, ohne auf Truppen gestoßen zu sein. Endlich trafen wir in dem Wald dießseits Amsoldingen das Bataillon Uri-Zug an. Die Leute hatten sich längs des Weges gelagert, und ruhten im Schatten des dichten Waldes sorglos aus. Ihr Anführer saß zu Pferde und studierte den trefflichen Plan, welcher zur Orientirung den Stabsoffizieren ausgetheilt worden. Bald sah er diesen an, bald warf er einen forschenden Blick in die schönen dunkeln Baumgruppen. Aber weder das eine noch das andere Mittel schien ihm Licht über seine Lage zu geben. Endlich ritt er im Trabe einigen seiner Leuten nach, die er zum Recognoscieren ausgeschickt hatte. Da erschien Herr Oberst Schumacher mit seinem Gefolge. Das Bataillon brach auf und setzte seinen Marsch fort.“ — So ging es weiter bis an die Steghalden. Noch ein schwacher

Schatten eines Gefechts zog da vorüber. Es war der letzte dieses Tages. Der Feind canonirte etwas von seinen Höhen aus den drüben weiter marschirenden Gegner, schickte auch einige Kavallerie die Steghalden hinauf; diese wurde dann von den schweizerischen im Traben und Galopp den Weg nach dem Bach wieder hinunter gejagt. Auf dieses abermals stiller, cotoyirender Marsch rechts und links der Glütsch bis Thierachern, und da zum Schluß ein paar Kanonenschüsse vom Bergkegel vor Thierachern nach den dort sich lagernden Schweizern. — Wir hörten an diesem Abend nur von allen Seiten Klagen und stimmten natürlich ein. „Was war denn das heute? ich habe kein Wort von Allem verstanden! wir sind im dicken Nebel herumgeführt worden!“ ließ sich in allen 3 Sprachen vernehmen. Und war nun daran etwa nur die schlechte Memorirung und mangelhafte Auffassung der Spieler schuld? Nein, sondern auch die Disposition, die laut Programm diesen Uebungstag selbst ins Leere verlaufen ließ, nicht sorgte, daß wo man trotz aller Fehler noch einmal zusammentreffen mußte, an dem so wichtigen Punkt der Steghalden noch etwas von Belang im Geist der Grundidee geschah. Hätte das Programm für die Schweizer gelautet: So wie der Feind vom Glütschbad her verfolgt und erreicht, macht ihr in der ersten günstigen Stellung halt, kehrt und werft ihn zurück; außerdem oder nach diesem wird ohne Aufenthalt nach den Steghalden gezogen, und dort was vom Feind sich zeigt angegriffen und der Durchbruch versucht, — hätte das Programm für die Reserve der feindlichen Brigade gelautet: Ihr ersteigt die Steghalden und nehmt die Schweizer in Empfang —: so wäre die Grundidee gerettet, und trotz der Unordnung an dem Ellbogen der Glütsch der Tag in seinem Ende zu loben gewesen. Denn in diesem Fall würde sich auch der Fehler von selbst zum Guten gewendet haben, da nun die zwei an die obere Glütsch detaschirten Bataillone als Reserve der andern zwei gedient hätten, und in keinem

Fall der Durchbruch hätte gelingen können. — Das fünfte Bataillon, das den Schweizern über die Simme nachzuziehen hatte, kam den ganzen Tag nirgends mit ins Spiel.

Unsere Hoffnung stand nun auf den letzten, den 28. August. Für ihn bestimmte das Programm: Die Verfolgung wird fortgesetzt, die Schweizer hauptsächlich in ihrer linken Flanke lebhaft angegriffen; diese halten sich in jedem vortheilhaften Terrain so lang, bis Uebermacht oder Bedrohung ihrer Rückzugslinie nach der Jabergbrücke sie dasselbe zu verlassen zwingen. Von der Reserve der feindlichen Brigade wird eine Jägerkompagnie rechts nach Jaberg geschickt. Die Schweizer kommen endlich bei Jaberg an, verjagen diese Kompagnie nach hartnäckigem Widerstande, und passiren die Brücke, nachdem der Feind ihren Rückzug mit allen seinen Kräften verfolgt hat. So endigt das Manöver.

Wir haben oben bemerkt, daß uns der Schluß des Programms am meisten einer Begründung des endlichen Ausgangs zu ermangeln scheine. Wir glauben, daß es leicht ist, dieses zu zeigen. Am gestrigen und vorgestrigen Tag hatten die Schweizer nie mit den vereinigten Kräften ihres Gegners zu thun gehabt, und doch wagten sie nicht bei den Steghalden Bahn zu brechen. Heute verfolgt der Feind la retraite du corps suisse avec toutes ses forces. Er greift sie zugleich in der rechten Flanke an und besetzt ein Dorf, zwischen dessen Häusern sie sich im Hohlweg nach der Brücke hinabsenken müssen, mit Schützen, die tüchtig festhalten. Nun sollen die Schweizer zwar alle sich darbietende Terrainvortheile benützen, zugleich aber auch ihren Rückzug nach Maßgabe der Gefahr ihre Rückzugslinie zu verlieren, beschleunigen! — wie ist da noch irgend eine Wahrscheinlichkeit des Durchkommens vorhanden? Wie ist da zu erwarten, daß sie anders als mit dem Feind an den Fersen bei dem Defilé in Jaberg ankommen, also auf dasselbe geworfen werden, und so höchstens zum kleinsten Theil davon kommen

können? Das Programm muß also anders gestellt sein, wenn ihr glückliches Hinüberkommen mehr als ein bloßes blindes Ungefähr, eine gedankenlose Inkonsequenz beim Feind, der sie nun, da es noch auf die letzten Anstrengungen ankäme, selber ziehen läßt, sein soll.

Feindliche Brigade. Um heute nun den Feind zum Niederlegen der Waffen zwingen zu können, wird folgendermaßen operirt: 1 Bataillon geht links dem Wohlenbach nach, überschreitet ihn zwischen Uetendorf und Seftigen, wendet sich hinter den Limpacher Hügel, übersteigt diesen und wirft was vom Feind noch über die Wohlen herüber kam, nach dem Bach zurück. Ein halbes Bataillon ist schon vorher schnell und heimlich rechts nach Jaberg marschirt, um im Dorfe selbst die etwa bis hierher gelangten schwachen Reste des Gegners am Gewinnen des Hohlwegs zu verhindern. Ein Bataillon geht rechts im Glütschthal, ersteigt zwischen Thierachern und Uetendorf die Anhöhe und fällt dem Feind in seinen Rücken, während der Rest der Brigade, 2½ Bataillone, die Kavallerie und Artillerie, ihn gerade von hinten diesen verschiedenen Detaschementen in die Bajonette treiben.

Schweizerbrigade. Sobald die Umgehung links durch die Vorposten bemerkt wird, geht das dritte Bataillon dieser Abtheilung des Feindes nach, und sucht sie über die Wohlen und hinter den Hügel von Limpach zu ziehen, gestattet ihr auch dort selbst die Straße zu erreichen. Es manövrirt beständig in Halbbataillons und hält jenen Hügel fest. Das zweite Bataillon hält als Reserve mit der Kavallerie bei Uetendorf, das erste mit der Artillerie bildet die Arrièregarde, und weicht nur langsam und ebenfalls in Halbbataillons vor dem Feind, der auf der Thieracher-Uetendorfstraße gerade verfolgt. Wird durch die Seitentruppen etwas vom Feind links an den Abhängen bemerkt, so macht sich das zweite Bataillon nebst der Kavallerie bereit, diese Abtheilung, so wie sie im Rücken des ersten und auf dem

Rand der Höhen erscheint, zu empfangen, und sucht sie nach kurzem Feuer mit Bajonnet und Säbel zu werfen. — Die Entscheidung selbst aber muß am Defilé der Wohlen gegeben werden. Hinter dieses geht zuerst die Kavallerie und sucht ihr drittes Bataillon über die Höhe hinüber auf, sprengt mit ihm verbunden die von demselben festgehaltene feindliche Abtheilung in überraschendem Anfall auseinander, treibt sie gegen die Seftigerstraße, und kehrt dann unverweilt mit dem dritten Bataillon nach dem Hügel zurück. Nachdem die Artillerie und die beiden andern Bataillone, die jenseits gegen die feindliche Kavallerie sich in Halbbataillonsmassen nach der Brücke zurückzogen, herüber sind, wird die Brücke unter ein möglichst verdecktes Kreuzfeuer genommen. Ist der Feind endlich doch herüber gedrungen, so muß er die Anhöhe unter dem fortgesetzten Feuer ersteigen, und ehe er ihren Rand erreicht stürzen sich alle drei Bataillone, sammt der Kavallerie, von oben herab auf ihn und treiben ihn über die Brücke zurück. Dieß ist die letzte Anstrengung. Man sammelt die Truppen eilig und zieht, ehe der Feind Zeit findet sich zu besinnen und bis er sich selber geordnet, seine gesprengten Seitendetaschirungen an sich gezogen hat, über Uttigen ab; zeigt sich bei oder in Faberg noch etwas Feindliches, so muß es unaufhaltsam mit Infanterie und Kavallerie angegriffen werden und kann der Wuth der im Sturm Anrückenden nicht widerstehen.

In diesem gegenseitigen Verhalten und den dasselbe begleitenden Erfolgen läge erstlich die Möglichkeit der Erreichung des primitiven Zweckes vom ganzen mehrtägigen Manöver; zweitens die Darstellung einiger wichtiger Regeln der ächten Taktik, nämlich der Regel: „Laß dich nicht durch jede Umgehung irre machen, sondern suche ihr theils durch Reserven, theils durch rasches Agiren aus der Mitte zu begegnen;“ — und der andern: „Hüte dich, gegen einen tapfern und geschickten Feind zu Vieles und mit Zersplitterung

deiner Kräfte unternehmen zu wollen; drittens wäre für den so wichtigen dramatischen Genuß damit ein Klimax ansprechender Gefechtsscenen gegeben worden. Die Ausführung vom 28. August hat Einiges vom demjenigen gebracht, was hier entwickelt worden ist, leider aber den Hauptmoment durch völlige Umkehrung ganz verfehlt. Ein Bataillon des Feindes ging links, ein Schweizerbataillon zog langsam vor ihm zurück, zuerst auf dem Weg, den wir andeuteten, dann aber noch weiter hinter Uttigen herum bis auf Jaberg; diese beiden zusammen bildeten bis zuletzt eine ganz isolirte Partie des Gesammtgefechtes für sich. Ansprechend und erfreulich war der erste Theil der Bewegungen und Kämpfe an der Hauptstraße. Der Rückzug wurde mit Geschick von dem Chef der Schweizer, Herr Oberst Egloff, geleitet. Das Basler Bataillon führte die eigentlichen Arrièregarde-Gefechte lebendig und schön durch, benutzte alle, auch die kleinsten Terrainvortheile; seine Jäger warfen sich, wenn der Feind Bataillonssalven gab, bei dessen Anschlag an die Erde; sie legten Hinterhalte an den grünen Zäunen und hätten mit einem derselben ohne Zweifel sich des Chefs der feindlichen Artillerie, der etwas unvorsichtig über sie hinausritt, um eine Position für seine Geschütze zu suchen, todt oder lebendig bemächtigt. Dieß Bataillon deckte von einigen Reitern unterstützt auch ein paar Mal durch kleine Offensiven den Abzug, hielt Uetendorf durch theilweise Barrikadirungen mit Wagen einige Augenblicke fest, — kurz, entsprach seiner Aufgabe. Nicht weniger wurde ein anderer Gefechtsmoment von den Schweizern sehr gut und wirksam markirt. Der Feind hatte nämlich, was wir auch in unserm Vorschlag eines Programms als wesentlichen Zug aufgenommen haben, ein Bataillon rechts längs den Abhängen zwischen Uetendorf und Thierachern gegen die linke Flanke der Schweizer geschickt. Unser mehrgenannter Augenzeuge war in der Nähe und berichtet darüber Folgendes: „Das Graubündtner-Bataillon

(Feind) erstieg ohne Widerstand und wie es schien unbemerkt die Anhöhen, auf welche sich die Schweizer zurückzogen und erschien in deren Rücken. Nun aber kaum oben angekommen wird es ganz unerwartet von der Kavallerie der Schweizer (den Bernern) angegriffen; diese chargirt vier, fünf Mal, von allen Seiten, über Wiesen, durch einen hohen Zaun — und die Haltung der Graubündtner war so, daß sie beim ersten Anfall ohne Zweifel wären über den Haufen geritten worden. Aber auch den wiederholten Chargen setzten sie keinen Widerstand entgegen. Kein Viereck, nicht einmal einen Klumpen, wie die Jäger, suchten sie zu bilden. Wenige Schüsse fielen, die Soldaten verhielten sich mehr als Zuschauer, denn als Krieger. Man denke sich nun hiezu einige Bediente mit Handpferden, die zwischen Infanterie und Kavallerie gerathen, einen Adjutanten mit neutraler Binde in der nämlichen Lage, die Stabsoffiziere des Bataillons nicht wissend, wo sie sich bergen sollen. Nah umschwärmt die Kavallerie das arme Bataillon, als von zwei andern Seiten her das Bataillon Uri-Zug und seine Tirailleurs heran kamen. Diese richteten nun auch ihr Feuer auf die Graubündtner, die kaum eine andere Wahl gehabt hätten, als sich so schnell als möglich den Abhang hinunter zu retten." Diese Scene gibt den sprechenden Beweis, wie bei guter Aufstellung nach der Tiefe voreilige, vereinzelte Umgehungen zurechtgewiesen werden können, besonders wenn sie, wie hier, vom Terrain nicht begünstigt sind, wenn man herauskommt, man weiß nicht wo? Die Ueberraschung ist da so natürlich, daß sie selbst statt findet, wenn man den Plan und was vom Gegner dawider geschehen soll, kennt, und wir sind darum nicht der Meinung, den Graubündtnern aus ihrer Verlegenheit, in der sie sich nicht gleich zu helfen wußten, einen großen Vorwurf zu machen. — Das Verfolgen geschah an diesem Tag auch mit Maaß und nicht über Stock und Stein, sondern so wie man verfolgt, wenn es Todte und Verwundete gibt,

und zudem, wenn man seine Entsendungen gegen des Feindes Rücken wirksam werden lassen will. So gelangte man an die Wohlen. Wir freuten uns auf das, was nun kommen mußte. Es kam nicht. Ohne Aufenthalt zogen die Schweizer über den Hügel, ließen ohne alle Hinderung den Feind hinter sich drein, höchst wahrscheinlich laut Programm darum, weil sich das Feuer auf ihrer rechten Flanke weiter nach der Tiefe zog. Nun ersah, und ganz mit Recht, der Feind seinen Vortheil, eilte über den Hügel nach, seine Kavallerie erreichte die Arrièregarde der Schweizer, und obgleich das Basler Bataillon sich in mehrere Klumpen formirte, die sich sekundirten, so hatten diese doch zu wenig Feuer, ein Theil der Leute ließ sich auch aber zu spät aufs Laufen nach dem bedeckten Terrain rückwärts ein, und es hätte nicht gefehlt, daß bei den geschickt ausgeführten Chargen der feindlichen Reiter, neben denen die Infanterie im Sturm den Abhang herab nachdrängte, die Arrièregarde auf das andere Bataillon geworfen worden wäre. Dann aber gab es weiter keinen guten Abzug mehr, wenn der Feind nicht von selbst nachließ. Er that es. Stumm zog man hinter einander her. Das Ausweichen der feindlichen Jägerkompagnie von Faberg gegen Kirchdorf geschah nach wenigen Schüssen. Artillerie, Kavallerie und Infanterie der Schweizer zog durch den Schlund und über die Brücke. Drüben pflanzten sich die Kanonen, die Brückenlänge enfilirend auf. Nun kam ein Trupp des Feindes an und stellte sich an den dießseitigen Eingang der Brücke. Die Schweizerarrièregarde (die Basler) traf jetzt auch ein. Jene, obwohl sie längst von den Kanonenschüssen in ihrem Rücken niedergeschmettert worden wären, wollten ihr den Durchpaß streitig machen, und erklärten sie für abgeschnitten. Sie waren es vielmehr. Mit Mühe konnten endlich neutrale Stabsoffiziere den Streit, der eben beginnen wollte, schlichten und den Baslern die Thüre öffnen. So war das wenig befriedigende Ende.

Den Plan, der diesen Feldmanövern zu Grunde lag, an und für sich zu tadeln, fällt uns nicht bei. Man will auf einem ziemlich beschränkten Terrain nicht alle Jahr das Nämliche machen und es ist nicht leicht, immer wieder etwas Neues zu erfinden. Ganz gewiß ist die Erfindung dieses Planes eine verdienstliche und das Produkt einer thätigen, militärischen Phantasie. Nur das war der Fehler des Planes, daß er sich selber nicht recht verstand, daß er das was er taktisch aus sich entwickeln konnte, nicht entwickelt hat. Blöße Strategie und weit greifende Geschichten will und soll man in den eidgenössischen Lagern nicht lernen. Das Studium gehört dem Zimmer an. Aber ein anderes Studium im Zimmer, in der Hütte, für alle Stabsoffiziere, und wir möchten sagen, alle Offiziere, so weit es immer thunlich ist, kann deßhalb nicht wegfallen: Das Studium aller wesentlichen taktischen Momente, deren Durchführung auf dem Feld das Oberkommando beabsichtigt. Bestimmte Stunden müßten alle Tage von Anfang des Lagers an hiefür festgesetzt sein. Ein vergrößerter Plan der verschiedenen Terrains müßte an der Wand hängen. Ein eigens dazu Beauftragter müßte die erklärenden Vorträge halten. In denselben müßten die vorkommenden Fälle gründlich und von allen Seiten beleuchtet werden, — kurz es müßte das geschehen, was der tüchtige Regisseur beim Einstudieren eines Stücks mit seinem Künstlerpersonale thut. Jeder Chef einer zu selbstständigem Wirken kommenden Abtheilung müßte seine Aufgabe vollständig auffassen lernen. Auf dem großen Wandplan wären namentlich auch diejenigen Orte zu bezeichnen, welche als zu schonende Culturen nicht betreten werden dürfen, um klar zu machen, was bei den vorkommenden Bewegungen und Gefechten nur als gedacht anzunehmen ist. Deßhalb ist eine à la vue Aufnahme von Seite des Generalstabs in jedem Lager über das Manöverfeld nöthig. Sie darf nicht kleiner als im 12,500 theiligen Maßstab sein.

Jeder Führer einer selbstständigen Truppe hätte sich eigenhändig Copien in diesem Maßstab vom großen Wandplan zu nehmen. Nach diesen Studien in der Hütte wäre ein wenigstens einmaliger Auszug aufs Terrain selbst mit allen diesen Offizieren nöthig. Sie würden ihre Pläne mit der Wirklichkeit vergleichen lernen. Sie würden, wenn es dann zur Ausführung kommt, orientirt sein und mit Freuden ihre Aufgabe darin suchen und nun suchen können, zum Gelingen des ganzen Werks ihren Theil beizutragen. Eine **gemeinsame taktische Bildung** würde sich dadurch allmählich unter den Schweizeroffizieren verbreiten, statt daß, wie es bis jetzt geht, die Manöver nur Veranlassung zu tausendfältigem Streit aller möglichen verworrenen Privatmeinungen über das, was da und da so oder anders hätte geschehen sollen, geben. Es muß auch auf diesem Gebiet zu einer gewissen Disziplin, zur Harmonie kommen, sonst bilden unsere Lager statt gute, terrainkundige, mit dem Wesen des Gefechts, den Elementen der Feldtaktik vertraute, wenn es gilt zusammenwirkende Führer, nur eine neue Klasse Raisonneurs. Und wie gut ist doch der Willen unserer Leute, unserer Offiziere! Jeden Abend konnte man durch den Streit hindurch hören: „Wir möchten gerne etwas davon begreifen, wir wünschen eine Belehrung!“ — So lange dieser Wunsch nicht alles Ernstes befriedigt wird, so lang man sich noch darin gefällt, das Licht unter den Scheffel zu stellen, und ein gewisses generalstäbliches Geheimnißthun (ganz am Platz in anderm Sinn) zu lieben, so lang wird es nur staubige Früchte von diesen Lagern geben, an denen doch, weil sie bis jetzt die einzige Schule der angewandten Taktik hier zu Land sind, so viel liegt. — Zum wenigsten fordern wir eine gründliche Bildung des Generalstabs, daß er lichtklar orientirt sei über alles Vorkommende, damit doch allen seinen Individuen das Ineinandergreifen des Radgetriebs über-

lassen werden könne, und die Thätigkeit der Männer der höchsten Leitung sich in einer gewissen großartigen Ruhe entfalte. Dann kann — aber nur allmählich, denn es soll nicht schnell gehen, — eine Zeit kommen, wo man bis zu einem gewissen Punkt auch Probierspiele machen kann. Denn zu ihnen gehört ein höherer Grad von Bildung, der das ganze Gebiet der Beschränkungen kennt, denen das Friedensmanöver gegenüber dem Ernst unterliegt.

Es hat bei dem heurigen Manöver auch lithographirte Pläne gegeben, von denen wir aber gerne glauben, daß sie dem Generalstab fremd sind, daß sie aus der Hand des Lehrlings irgend eines obscuren Steindruckers hervorgingen. Oder läßt sich von Jemand anders als einem solchen Lehrling eine Arbeit erwarten, die 1) alle Wege ohne Unterschied mit zwei Linien, einige aber zufällig punktirt gibt; die 2) ebenso mit zwei Linien alle Wasser bezeichnet, so daß sie durchaus nicht von den Wegen unterschieden werden können; die 3) keine einzige Brücke deutlich hervorhebt; 4) keinen einzigen Wald oder Gehölz angibt; 5) die Bäche über Bergrücken ruhig hinüberleitet; 6) die Hälfte dessen, was sie geben könnte, nicht, und die andere Hälfte falsch gibt; 7) den Maßstab dem guten armen Leser überläßt; 8) endlich schlechter ist, als eine einfache sechsmalige Vergrößerung der gemeinen Reisekarten der Schweiz im Maßstab von 1:400000 von jedem halbwegs der Kartographie Kundigen ausfallen müßte!—?

Zum Schluß nur noch die Bemerkung: So natürlich der Wunsch scheint, daß nicht alle Jahr das Gleiche gemacht werde, so sehr möchten wir, im Interesse der Sache wünschen, daß das dießjährige Programm, dessen Idee gehörig rektifizirt, gut ist, ein andermal wieder zu Grund gelegt würde, und zweifeln keinen Augenblick, daß ein solches verbessertes Wiederholen mehr werth ist, als das immerwährende Neuprobiren von Dingen, die bis jetzt immer das

Erstemal nicht verstanden worden sind, und nicht verstanden werden konnten *).

*) Freilich kommen nicht mehr dieselben Truppen ins Lager, aber doch zum Theil dasselbe Personal des Generalstabs, was schon viel Gewinn hier austragen müßte, und dann werden Kritiken gelesen, Material muß vorhanden sein, in jedem Fall wäre ein Grund gelegt, dessen man so sehr bedarf.